

Konwitschny seziert Bachs Kantaten

Mit der szenischen Uraufführung zweier Bach-Kantaten hat am Donnerstag provokant-erfrischende Luft durch das Theater Chur geweht. Doch Regisseur Peter Konwitschny liess mit «O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit» die Kirche im Dorf.

Von Sebastian Kirsch

Chur. – Das Saallicht ist noch nicht erloschen, das Premierenpublikum noch geschwätzig, da setzt sie ein, die Musik von Johann Sebastian Bach. Die einleitende Sinfonia zur Kantate BWV 102 «Herr, deine Augen sehen nach dem Glauben» lässt die Menschen verstummen, bringt andächtige Ruhe und Spannung in den Raum. Das Ensemble Le phénix unter der Leitung von Johannes Harnleit stimmt die Menschen geradezu festlich ein auf das, was wohl kommen mag. Musikfreunde kommen erstmals mit dieser Einstimmung auf ihre Kosten.

Doch was dann folgt, ist eine Zumutung, eine Zumutung im wahrsten Sinne des Wortes. Denn Peter Konwitschny will sein Publikum nicht zu Zuhörern machen und sie mit der göttlichen Musik Bachs einlullen, er will das Publikum auch nicht zu Zuschauern machen, sondern er fordert es zum Mitdenken und zum Nachdenken auf. Er wünscht sich Wachheit. Um dieses Ziel zu erreichen, mutet er den Zuschauern nicht nur einiges zu, er verlangt auch einiges von ihnen ab. So gilt es, sich von tradierten Hörgewohnheiten zu trennen und auf die vielen Feinheiten zu achten.

Die Solisten werden zu Tätern

Auch wenn Bachs geistliche Musik ausserhalb eines Kirchenraums gespielt wird, so wird sie normalerweise nicht gestört; wenn gespielt oder gesungen wird, herrscht «andächtige» Ruhe. Konwitschny begeht hier einen Tabubruch, indem er die textlichen Inhalte der Kantate auf die Bühne bringt und die Musik ausser vor lässt. Damit bricht er nicht nur die Einheit auf, er bildet die gesungenen Worte per Text-einspielung ab und bindet sie in einen szenischen Kontext ein. So werden wir zu Zeugen eines inquisitorischen Verhörs, werden die Solisten mit ihrem



Tumulte im Theater Chur: In «O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit» treffen rationale Physiker auf religiöse Fanatiker.

Pressebild/Peter de Jong

Gesang zu Tätern, die mit den Worten «Erschrecke doch, du allzu sichere Seele» den Ungläubigen brutal misshandeln und fast umbringen. Nachdem der Ungläubige gebrochen ist und sich zum Glauben bekennt, bekommt der Schlusschoral «Heut lebst du, heut bekehre dich» eine völlig andere Bedeutung. Denn die Aussage steht mit dem Gezeigten in einem unangenehmen Widerspruch. In der Psychologie werden solche Momente als kognitive Dissonanz bezeichnet. Konwitschny ist ein Meister darin, solche Dissonanzen aufzuspüren und seinem Publikum zu präsentieren.

Bereits nach 20 Minuten wird das Publikum in die erste Pause entlassen – die Umbauarbeiten für das Bühnenbild zur zweiten Kantate BWV20 «Oh Ewigkeit, du Donnerwort» machen dies notwendig. Die Irritationen des Publikums halten sich aber in

Grenzen, auch wenn einigen die Blutspritzer der Verhörszene etwas zu schaffen machen. Die zweite Kantate wird als Physikerkongress unter dem Titel «Zeit ohne Zeit» inszeniert. Hier treffen Albert Einstein, Stephen Hawking und Enrico Fermi auf religiöse Fanatiker, die den Kongress unter anderem mit der Arie «Gott ist gerecht» und den weiteren Inhalten der Kantate stören. Die Tumulte auf der Bühne spalten schliesslich die Teilnehmer in zwei Lager und zeigen die Widersprüchlichkeit zwischen Wissen und Glauben auf.

In der zweiten Pause findet ein kurzes Interview der Besucher statt. Fragen zum Glauben, zu Gott und Religion werden gestellt. Mit einem Trompetensignal wird zum Finale gerufen, welches dann nahezu versöhnlich mit dem Choral «Nimm du mich, wenn es dir gefällt, Herr Jesu, in dein Freuden-

zelt!» endet. Das Bühnenbild mit dem Sternenhimmel wird ausgeblendet, der bestens eingestimmte Kammerchor (Heinz Girschweiler) steht an beiden Seiten des Zuschauerraums, Johannes Harnleit dirigiert fast im Dunklen. Dann ist Ruhe – bevor der lang anhaltende Schlussapplaus einsetzt.

Dem Anspruch treu geblieben

Die geschäftsführende Direktorin des Theaters Chur, Ute Haferburg, war an dieser Produktion nicht nur als Dramaturgin beteiligt. Sie hat es geschafft, Konwitschny für dieses Projekt nach Chur zu holen und damit seine Arbeits- und Denkweise einem grossen

Personenkreis näherzubringen. Auch wenn die grossen Provokationen ausgeblieben oder im Zuge der hiesigen Zusammenarbeit eliminiert wurden, mit denen Konwitschny in früheren Zeiten für Skandale und Eklats sorgte und sein Publikum polarisierte, ist er seinem eigenen Anspruch treu geblieben. Dem Anspruch, mit seinen Produktionen den Inhalten und den Wahrheiten auf die Spur zu kommen und sich nicht von falschem Pathos, grossen Namen oder Traditionen blenden zu lassen. In der Churer Produktion standen ihm ein bestes eingespieltes Ensemble, spielfreudige Solistinnen und Solisten und ein Kammerchor zur Verfügung, der eine grosse Leistung abgeliefert hat.

«O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit»: Heute Freitag, 9. Mai, 20 Uhr; Samstag, 10. Mai, 19 Uhr; Sonntag, 11. Mai, 11 Uhr. Theater Chur.

«Ihre Aussage, die provoziert mich – die ist Unsinn»

In der Kulturbar «Werkstatt» in Chur hat im Rahmen des Kunstprojekts «Ortung» am Mittwoch ein Podiumsgespräch stattgefunden. Im Zentrum stand die Frage, ob Kunst im öffentlichen Raum Chance oder Luxus sei.

Von Valerio Gerstlauer

Chur. – «Mir ist das viel zu kompliziert, was Sie erzählen – ich verstehe es nicht», meinte der Churer Stadtrat Tom Leibundgut und blickte dabei in Richtung seines Vorredners, des Schweizer Künstlers und Kunstdozenten Erik Steinbrecher. Der Satz verdeutlicht am Besten: Mindestens zwei Welten prallten am Mittwoch in der Churer «Werkstatt» aufeinander. Im Rahmen seines aktuellen Kunstprojekts «Ortung» hatte der Verein Art-public Chur zum Podiumsgespräch geladen. Zum Thema «Kunst im öffentlichen Raum: Chance oder Luxus?» äusserten sich die Künstlerin Victorine Müller, der Architekt und Künstler Gioni Signorelli, Caroline Morand, Leiterin der Churer Kulturfachstelle, und eben Leibundgut sowie Steinbrecher.

Mit seinem Unverständnis reagierte Leibundgut auf den Einwand Steinbrechers, der ihm seine vorangegangene Aussage bezüglich Kunst im öffentlichen Raum angekreidet hatte. «Ihre Erwartung, dass Kunst einen Wow-Effekt auslösen soll, davon halte ich gar nichts», echauffierte sich Steinbrecher gegenüber Leibundgut. «Ich habe ständig Wow-Erlebnisse jenseits der Kunst.» Man müsse vielmehr die Frage stellen, was die Funktion von Kunst im öffentlichen Raum sei. «Die Antwort ist: Sie dient der Sensibilisie-

rung.» Die Erfahrungen, die daraus entstehen würden, könne man fürs Leben anwenden. «Aber Ihre Aussage, die provoziert mich – die ist Unsinn.»

Graffiti scheidet die Geister

«Für mich ist Kunst etwas, was mich berührt», erklärte sich Leibundgut nochmals. Er sei sich sicher, dass er mit diesem Empfinden nicht der Einzige sei. Im Übrigen formulierte Leibundgut die Haltung der Stadt Chur gegenüber Kunst im öffentlichen Raum: «Die Stadt soll die Räume möglichst

unkompliziert zur Verfügung stellen, ohne formelle und bewilligungspflichtige Auflagen.» Dies unabhängig davon, ob das, was der Künstler mache, den Politikern gefalle oder nicht. Morand ergänzte, dass die Stadt ein Klima schaffen müsse, das Experimente aktiviere, die Initiative allerdings solle von den Künstlern kommen. Welches Konzept die Stadt Chur bei ihren Ankäufen von Kunstwerken für den öffentlichen Raum verfolgt, kam indes leider nicht zur Sprache.

Auch die Graffiti-Kunst schied an-

schliessend die Geister. Leibundgut gab sich als Bewunderer dieser Stilrichtung zu erkennen, obschon er die Beschädigung von Eigentum ablehnt. Ein Anliegen der Stadt sei es, den Sprayern legale Wände zur Verfügung zu stellen, sagte Leibundgut. Die Zürcher Künstlerin Müller widersprach dieser Vorgehensweise: Sobald Graffiti legal sei, habe es nicht dieselbe Schubkraft. «Ich bin gegen organisierte Aktionen.» Allgemein kritisch zu Graffiti äusserte sich Steinbrecher, nachdem über die Verschandlung der «Ogna»-Skulptur von Matias Pescha in Trun Ende vergangener Woche gesprochen worden war. «Sprayen ist eine Sachbeschädigung», urteilte Steinbrecher. Zudem sei Graffiti in höchstem Masse unkommunikativ, da es ausschliesslich auf den Autoren verweise, mehr nicht.

Steinbrecher war es denn auch, der auf die Frage, ob Kunst im öffentlichen Raum Chance oder Luxus sei, eine konkrete Antwort lieferte: «Natürlich ist es ein Luxus. Als Chance kann man es sehen in der Betrachtung, dass man daraus etwas ableitet.»



Welten prallen aufeinander: Tom Leibundgut, Victorine Müller, Erik Steinbrecher, Moderator Daniel A. Walser, Caroline Morand und Gioni Signorelli (von links) diskutieren in der Churer «Werkstatt».

Bild Yanik Bürkli

«Ortung»-Podium «Braucht Chur Kunst im öffentlichen Raum?». Mittwoch, 25. Juni, 20 Uhr. Theater Chur.